

Bernhard Schäfers
(Hrsg.)

Grundbegriffe
der Soziologie

4. Auflage

Springer Fachmedien

Wiesbaden GmbH

Uni-Taschenbücher 1416



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Wilhelm Fink Verlag München

Gustav Fischer Verlag Jena und Stuttgart

Francke Verlag Tübingen und Basel

Paul Haupt Verlag Bern · Stuttgart · Wien

Hüthig Verlagsgemeinschaft

Decker & Müller GmbH Heidelberg

Leske Verlag + Budrich GmbH Opladen

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Quelle & Meyer Heidelberg · Wiesbaden

Ernst Reinhardt Verlag München und Basel

Schäffer-Poeschel Verlag · Stuttgart

Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag Stuttgart

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen und Zürich

Grundbegriffe der Soziologie

Grundbegriffe der Soziologie

Hg. von Bernhard Schäfers

unter Mitarbeit von
Hermann L. Gukenbiehl, Rüdiger Peuckert
und Gunter E. Zimmermann
sowie weiteren Autoren

4. verbesserte und erweiterte Auflage

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

**Der Herausgeber: Prof. Dr. Bernhard Schäfers, Leiter des Instituts für Soziologie an der Universität (TH) Karlsruhe.
Mitarbeit bei der wissenschaftlichen Redaktion: Yvonne Bernart, M.A.**

**ISBN 978-3-8100-1378-1 ISBN 978-3-663-14855-5 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-14855-5**

**© 1995 Springer Fachmedien Wiesbaden
Ursprünglich erschienen bei Leske + Budrich, Opladen 1995.**

**Satz: Leske + Budrich
Einbandgestaltung: Alfred Krugmann**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Vorwort

Die **Grundbegriffe der Soziologie** sollen für die begriffliche und theoretische Grundlegung der Soziologie eine verlässliche Orientierung und Einführung bieten. Darum wurde auf Allgemeinverständlichkeit großes Gewicht gelegt, wenngleich die notwendige Kürze der Artikel diesem Ziel Grenzen setzt. Bei den Erläuterungen zu den einzelnen Begriffen hatten inhaltliche Aussagen über den jeweiligen sozialen Tatbestand und sozialgeschichtliche Zusammenhänge Vorrang gegenüber „binnen-soziologischen“ Kontroversen.

Durch ein Verfahren wechselseitiger Kritik an den Artikeln von 36 Autoren wurde versucht, über Inhalte und „Gewichtungen“ breiten Konsens zu erzielen. Gleichwohl spiegeln die **Grundbegriffe** keine einheitliche Lehrmeinung wider. Wichtiger als Einheitlichkeit ist für Herausgeber und Mitarbeiter, daß der Stand der Forschung, die Breite soziologischer Perspektiven und damit die Komplexität sozialer Tatbestände deutlich werden. Wir sind der Überzeugung, daß einige der vorgelegten Begriffserklärungen für das Fach einen wichtigen Stellenwert haben; hervorgehoben seien nur die Artikel von Prof. Dr. Dr. h.c. Norbert Elias, der grundlegende Begriffe seiner Soziologie (Figuration, soziale Prozesse, Zivilisation) für die **Grundbegriffe** erstmalig lexikonartig zusammenfaßte.

Herausgeber und Mitarbeiter haben die Hoffnung, daß das vorliegende Werk nicht nur die Haupt- und Nebenfachstudien der Soziologie wirkungsvoll unterstützt, sondern auch in den Oberstufen der Gymnasien und in der sozialkundlichen Fort- und Weiterbildung Aufnahme findet. So können die **Grundbegriffe der**

Soziologie vielleicht beitragen, frühzeitig das Verständnis für eine Wissenschaft zu wecken, die – selbst ein Kind der politischen und industriellen Revolutionen seit Ende des 18. Jhs. – helfen möchte, im beschleunigten sozialen und kulturellen Wandel Durchblick und einen Standpunkt zu gewinnen.

Bei den Aufgaben der wissenschaftlichen Redaktion wurde ich bei der Erstausgabe (1986) unterstützt von Frau Dipl.-Soz. Jutta Wegmann, bei der jetzt vorgelegten vierten Auflage, die eine Neubearbeitung und Erweiterung ist, von Frau Yvonne Bernart, M.A. Für die Hilfe bei den redaktionellen Arbeiten danke ich Frau Nicole Hägele, M.A., und den Studierenden Sabina Misoch und Jennifer Stiebel.

Karlsruhe, im April 1995

Bernhard Schäfers

Inhalt

Vorwort.....	V
Hinweise zur Benutzung	IX
Abkürzungsverzeichnis.....	XI
Grundbegriffe	1
Verzeichnis der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.....	413
Fachzeitschriften und Bibliographien der Soziologie	417
Sachregister.....	419

Hinweise zur Benutzung

Mit insgesamt 150 Artikeln hält sich das Lexikon **Grundbegriffe der Soziologie** an der unteren Grenze notwendiger soziologischer Begriffe. In diesen **Grundartikeln** wird jedoch eine große Anzahl weiterer soziologischer und sozialwissenschaftlicher Fachausdrücke erklärt, die über ein sorgfältig erarbeitetes **Sachregister** zu erschließen sind. Auf diese weiteren **Grundbegriffe** wird auch durch Hervorhebungen in Kursivdruck hingewiesen.

Die Entscheidung, bestimmten Begriffen keinen eigenständigen Artikel zuzuordnen, war fast ausnahmslos einmütig und erfolgte im wesentlichen aus zwei Gründen: So wurde z.B. der an sich wichtige Begriff Industrie/Industrialisierung deshalb nicht in den Rang eines **Grundbegriffs** erhoben, weil Aussagen hierzu in einer Vielzahl anderer Artikel erfolgen, die leicht über das Sachregister auffindbar sind; zum zweiten sollten einzelne Begriffe (z.B. Gebilde, soziale; Struktur, soziale) bewußt im Kontext anderer Begriffe und Zusammenhänge erläutert werden.

Die Darstellung der **Grundbegriffe** wurde soweit wie möglich vereinheitlicht:

- fast alle **Grundbegriffe** werden durch eine Kurzdefinition eingeführt, die dann durch weitere begrifflich-inhaltliche Dimensionen ergänzt und differenziert wird;
- soweit erforderlich, erfolgt ein kurzer Exkurs zur anthropologischen Dimension des Begriffs und in fast allen Fällen zu seinen sozial- und begriffsgeschichtlichen Zusammenhängen (diese Zusammenhänge werden durchweg, v.a. aus Platzgründen, im Kleindruck dargestellt);

- wichtig war uns weiterhin, durch die einzelnen **Grundbegriffe** soviel wie möglich über gegenwärtige Sozial- und Handlungsstrukturen zu informieren;
- grundlegende Theoretiker der Soziologie bzw. der Sozialwissenschaften werden bei ihrer jeweils ersten Nennung in den Artikeln mit ihren Lebensdaten hervorgehoben;
- am Schluß jedes Artikels erfolgen Hinweise auf jene anderen **Grundbegriffe**, die ergänzend studiert werden sollten;
- bei den wenigen Literaturhinweisen ließen wir uns von dem Prinzip leiten, soweit wie möglich über deutsche und leicht greifbare Quellen, über einführende Literatur und unverzichtbare Klassiker das weitere Studium der Grundbegriffe und sozialen Tatbestände anzuregen und zu erleichtern.

Hermann L. Gukenbiehl
Rüdiger Peuckert
Bernhard Schäfers
Gunter E. Zimmermann

Abkürzungsverzeichnis

amerik.	amerikanisch
anthropol.	anthropologisch
biol.	biologisch
christl.	christlich
engl.	englisch
et al.	et alii (und andere)
ethnol.	ethnologisch
ev.	evangelisch
frz.	französisch
gr.	griechisch
hebr.	hebräisch
hist.	historisch
i.d.R.	in der Regel
i.d.S.	in diesem Sinne
i.e.S.	in engerem Sinne
ital.	italienisch
i.w.S.	im weiteren Sinne
Jh.	Jahrhundert
kath.	katholisch
lat.	lateinisch
marx.	marxistisch
ökonom.	ökonomisch
päd.	pädagogisch
phänomen.	phänomenologisch
phil.	philosophisch
pol.	politisch
psychol.	psychologisch
röm.	römisch
SH	Sonderheft
soz.	soziologisch
Soz.	Soziologie

theol.	theologisch
theor.	theoretisch
u.U.	unter Umständen
v.u.Z.	vor unserer Zeitrechnung
w.u.	weiter unten
z.Z.	zur Zeit
Hdwb.	Handwörterbuch
MEW	Marx-Engels-Werke
KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
ZfS	Zeitschrift für Soziologie

Alltag

die Summe der Bedingungen, unter denen sich Handlungen und Orientierungen von Menschen in ihrer gewohnten Umgebung vollziehen.

Die meisten Handlungen sind wiederkehrender Art, so daß sie sich zu einer individuell habitualisierten und kollektiv jedermann verständlich erscheinenden organisierten Lebenswelt zusammensetzen. Nicht-Alltag wären demnach symbolisch überhöhte Lebensereignisse oder Krisensituationen, außergewöhnliche Befindlichkeiten des Individuums bzw. das Heraustreten aus dem Gewohnten oder auch – in anderer Perspektive – das „große, bedeutungsvolle Geschehen“ von gesellschaftlicher Tragweite.

Es scheint umstritten, ob A. überhaupt als ein soziologischer Terminus anzusehen und welcher inhaltliche und theoretische Stellenwert ihm beizumessen ist. Anders als die zusammengesetzten Begriffe A.s-Bewußtsein, A.s-Leben, A.s-Theorie oder A.s-Wissen findet sich nämlich die Bezeichnung A. in der Regel nicht in soziologischen Lexika. Wenn man A. im Sinne einer unmittelbaren sozialräumlichen Erlebenssphäre auffaßt, nähert sich das damit Ausgedrückte stark dem von Edmund Husserl (1859-1938) geprägten Begriff der „Lebenswelt“ – als einer praktisch-subjektiven, vortheoretischen Deutung von selbsterfahrener Welt – an.

Diese philosophische Perspektive wurde von Alfred Schütz (1899-1959) aufgegriffen und in seinem phänomenologisch orientierten Ansatz in die soziologische Theorie übernommen. Demnach ist die Aufgabe einer verstehenden Soziologie die wissenschaftlich-theoretische Reflexion der von Menschen geschaffenen sinnhaften Strukturen ihrer alltäglichen Lebenswelt. Unter Berufung u.a. auf Schütz haben sich in der soziologischen Theorie Denkrichtungen herausgebildet, die, wie der Symbolische Interaktionismus, die Ethnomethodologie oder die reflexive Soziologie, sich der Erforschung von A.s-Phänomenen zuwenden. Dennoch sperrt sich der A.s-Begriff oft gegen typologische Grundraster in theoretischen Konstrukten. Das zeigt sich etwa an der Implementation in marxistische Denkansätze bei Georg Lukács, Agnes Heller und Henri Lefebvre. So steht A. zwar mit dichotomen Gesellschaftskategorien wie Basis-Überbau oder Produktion- Reproduktion in spezifischen Zusammenhängen, tritt andererseits

diesen aber auch als Ort individuellen Handelns geschlossen gegenüber.

In der Phase der Dominanz strukturfunktionalistischer und systemtheoretischer Betrachtungsweisen in der Soziologie war der Stellenwert der Kategorie A. gering. Paradigmenwechsel und Erweiterungen des Spektrums gebräuchlicher Denkmodelle sorgten ab den 60er Jahren für eine Aufwertung. Als stimulierend erwiesen sich zahlreiche Arbeiten aus Nachbardisziplinen der Soziologie, etwa einer „Sozialgeschichtsschreibung von unten“, der Kulturanthropologie, Volkskunde, Soziolinguistik und Sozialpsychologie. Gerade der „Neuanfang einer Kultursoziologie“, initiiert durch Friedrich H. Tenbruck, Wolfgang Lipp, Heiner Treinen et al. rückte den A.s-Begriff schnell in den Mittelpunkt empirischer und theoretischer Forschung und Diskussion (vgl. SH „Soziologie des Alltags“ der KZfSS 1978).

Die A.s-Perspektive bemüht sich, die Eigenständigkeit der Formen des normalen Lebens und Denkens der „kleinen Leute“ aufzudecken und auf ihre Wurzeln zurückzuführen. Dies geschieht teilweise in thematisch zentrierten Studien, die an Exkurse Simmels erinnern, etwa über Essensgewohnheiten, Familienfeiern (auch Sonntagsgestaltungen sind Teil des „grauen Alltags“) oder andere innerhäusliche Aktivitäten, über Nachbarschaft, Kneipen- und Vereinsbesuche, Cliques und „Anmache-Rituale“ unter Jugendlichen.

Andere Studien nehmen Zeitbudgets, Territorialverhalten, täglichen Umgang mit Technik oder Anpassung an Kommunikationssysteme zum Ausgangspunkt und Gegenstand ihres Erkenntnisinteresses. Naturgemäß sind Entwürfe seltener, mit denen versucht wird, das Kaleidoskop des A.s-Lebens in umfassende kultursoziologische Konzepte zu integrieren und als Beweismittel zu verwenden (z.B. bei Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede; oder Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft).

A. vollzieht sich in einem engen Verhältnis zu Privatheit, Gemeinschaft, Milieu, Soziotop, Lebenslage, Freizeit und zu einem erweiterten Begriff von Kultur. Diese Aufzählung ist keineswegs abgeschlossen. Soziologische Studien zum A. betonen eine subjektzentrierte Perspektive, sie sind eher konkret als abstrakt angelegt, bieten ein weites Feld für methodologisch qualitative Ansätze und für interdisziplinäre Kooperation.

→ **Individuum; Lebensstil; Lebenslauf; Milieu**

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg., Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 2 Bde., Hamburg 1978; *I.-M. Greverus*, Kultur und Alltagswelt: Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie, Frankfurt a.M. 1987; *A. Heller*, Das Alltagsleben: Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion; Frankfurt a.M. 1978; *KZfSS*, Sonderheft 20: Materialien zur Soziologie des Alltags, Köln 1978; *H. Lefebvre*, Kritik des Alltagslebens, Kronberg/Ts. 1977; *W. Lipp, F.H. Tenbruck*, Zum Neubeginn der Kulturosoziologie, in: *KZfSS* 31, 1979, S. 422-449; *A. Schütz*, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Frankfurt a.M. 1974; *A. Schütz, T. Luckmann*, Strukturen der Lebenswelt, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1979/1984; *H.-G. Soeffner*, Hg., Kultur und Alltag, Sonderband 6/Soziale Welt, Göttingen 1988.

Hans Joachim Klein

Alter

bezeichnet zunächst die Zeitspanne im Leben eines Organismus, hier des Menschen, die seit seiner Entstehung (Geburt) vergangen ist (*kalendarisches A.*, *Lebens-A.*). I.e.S. meint A. nur die *letzte Phase* oder Stufe im Lebenslauf.

Das Lebens-A. ist v.a. in der Demographie ein Kriterium zur gegliederten Erfassung und Darstellung des *A.-Aufbaues* der Bevölkerung. Die Analyse unterscheidet weiter das *biologische A.* anhand des Organismuszustandes, das *psychische* Alter anhand geistiger Funktionen und Einstellungen und das *soziale A.* anhand sozialer Rollen und Verhaltensweisen. Neben dem statischen Aspekt des A.s wird besonders in der Lebenslaufforschung der dynamische Aspekt des *Alterns* hervorgehoben.

Die soz. Erforschung der Lebens-A. (z.B. Soz. d. Kindheit, Jugend-Soz., Geronto-Soz.) macht unter Hinweis auf Befunde der Kulturanthropologie und der Sozialgeschichte darauf aufmerksam, daß das Lebens-A. eine Grunddimension sozialer Struktur- und Ordnung ist. Aufbauend auf einem Stufenkonzept des Lebens, das auf das jeweils herrschende Menschen- und Gesellschaftsbild bezogen und in den hist. Gesellschaftsverhältnissen und Weltbildern verankert ist, werden einem bestimmten Lebens-A. bzw. unterschiedlichen A.s-Stufen (z.B. Kindheit, Jugend, Erwachsenen-A., Altersphase) durch Recht, Sitte, Brauch oder Konvention bestimmte Rechte und Pflichten (*A.s-Rollen*) oder Handlungsweisen zugeordnet (z.B. Einschulungs-A., Religions-, Ehemündigkeit, Voll-

jährigkeit). Sie stellen mehr oder minder verbindlich zugeschriebene Möglichkeiten und Grenzen sowie orientierende Erwartungen für die Übernahme spezifischer Rollen und für alterstypisches Handeln dar (z.B. Heirats-A. oder „passendes“ A. für bestimmte Aktivitäten, Moden, Lebensstile u.a.m.). Mit den A.-Rollen ist auch eine nach Kulturen und geschichtlichen Epochen unterschiedliche soziale Wertschätzung (A.s-*Status*) verbunden.

Für die einzelne Person sind A.s-Rollen außerdem Bezugspunkte der (lebenslangen) Sozialisation und Identitätsfindung sowie der sozialen Plazierung. In gesellschaftlicher Hinsicht differenzieren A.s-Rollen die Handlungsmöglichkeiten in altersspezifische Teilbereiche, Handlungsfelder und -situationen. Die Abgrenzung altersspezifischer Lebenswelten kann auch zur A.s-*Segregation*, zur sozialen und räumlichen Ein- bzw. Ausgrenzung von A.s-Gruppen führen. A.s-*Gruppen* (peer-groups) haben als soziale Gruppe Gleichaltriger besonders bei der Übernahme und Interpretation von A.s-Normen wichtige Mittlerfunktionen, deren Bedeutung mit zunehmender Differenzierung der jeweiligen Gesellschaft wächst.

Für die Lebenslauforschung, die den Prozeß des *Alterns* hervorhebt, kennzeichnen A.s-Rollen bestimmte Abschnitte in einem gesellschaftlich vorstrukturierten Lebenszyklus. Diese Abschnitte werden über mehr oder weniger deutlich markierte Übergänge (*Statuspassagen* wie z.B. Schulanfang, Konfirmation, Feiern und Ehrungen anlässlich des Ausscheidens aus dem Beruf u.a.m.) erreicht. Gleichzeitig bilden A.s-Rollen und Statuspassagen Elemente eines Deutungsschemas für den Identitätswandel einer Person, das Lebensereignisse zu einer (sinn-) einheitlichen Biographie verknüpfen läßt.

Im Rahmen der Altersforschung (Gerontologie) informiert die *Geronto*-Soziologie vor allem über die soziale Lage der älteren Menschen (Einkommen, Verbrauch, Wohnen, Gesundheit, soziale Netze, Freizeit u.a.m.) und über die Bedeutung dieses Bevölkerungsteils in der Gesamtgesellschaft.

→ **Bevölkerung; Differenzierung, soziale; Generation; Lebenslauf; Rolle, soziale**

P. B. Baltes, J. Mittelstraß, U. Staudinger, Alter und Altern, Berlin/New York 1994; *U. Lehr, H. Thomae (Hg.)*, Formen seelischen Alterns, Stuttgart 1987; *H. Reimann, H. Reimann (Hg.)*, Das Alter, Stuttgart 1983; *L. Rosenmayr (Hg.)*, Die menschlichen Lebensalter, München 1978; *K. P. Schwitzer, G. Winkler (Hg.)*, Altenreport 1992, Berlin 1993; *H. P. Tews*, Soziologie des Alterns, Heidelberg 1979; *W. Voges (Hg.)*, Soziologie der Lebensalter, München 1983

Hermann L. Gukenbiehl

Anarchismus

bezeichnet sowohl eine pol. Theorie als auch eine damit verbundene Praxis, in der die Befreiung von jeder *Herrschaft*, Gewalt und Autorität angestrebt wird, um Gleichheit, Brüderlichkeit und die größtmögliche *Freiheit* aller Menschen zu verwirklichen.

Hauptangriffsziele des A. sind der Staat und kapitalistisches Privateigentum, welche durch eine Revolution zerstört und durch den freiwilligen Zusammenschluß (einer Föderation) von Individuen, Genossenschaften oder Kommunen ersetzt werden sollen.

Insgesamt werden jedoch unter dem Begriff A. sehr unterschiedliche pol. Richtungen zusammengefaßt. Ihre Wurzeln reichen bis in die Antike und das ältere christliche Sektenwesen zurück, bei dem sich (etwa bei den Wiedertäufern oder Mennoniten) anarchistische Gedankengänge finden. Die Praxis des A. erstreckt sich vom prinzipiellen christlichen Pazifismus eines Leo Tolstoi bis zur Ausübung von Mord und Terror zum Zweck des revolutionären Umsturzes.

Zu unterscheiden ist grundsätzlich zwischen einem liberalen bzw. individualistischen und einem kollektiven A. Der *liberale A.* – in extrem individualistischer Form vertreten von dem deutschen Philosophen Max Stirner (1806-1856) – möchte jede soziale und moralische Bindung beseitigen und den Staat durch einen „Verein von Egoisten“ (Stirner) ersetzen. Die gemäßigte Form des liberalen A. strebt auf der Grundlage eines breitgestreuten Kleineigentums eine Ordnung gegenseitiger Hilfeleistung an. Sie versteht darunter ein Gleichgewicht zwischenmenschlicher Beziehungen und gesellschaftlicher Organisationen auf der Basis freier Verträge. Diese hauptsächlich von Pierre-Joseph Proudhon (1809-1865) aus-

gearbeitete Richtung steht dem frühbürgerlichen Freiheitsideal nahe, in dem Privateigentum und die Autonomie des Individuums noch eine Einheit bilden. Die von Proudhon geprägte Formulierung „Eigentum ist Diebstahl!“ bezieht sich nur auf das „arbeitslos“ erworbene Eigentum, bildet jedoch den Anknüpfungspunkt für den kollektiven A.

Die Hauptvertreter des *kollektiven A.*, die Russen Michail Bakunin (1814-1876) und der Fürst Pjotr Kropotkin (1842-1921) sind eindeutig sozialistisch bzw. kommunistisch orientiert. Kapitalistisches Privateigentum beruht für sie auf ungerechtfertigter Ausbeutung und begründet die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit. Ihre Hauptkritik richtet sich jedoch gegen den Staat, der durch eine spontane Volksrevolution zerschlagen und in die freiwillige Gemeinschaft einer herrschaftslosen kommunistischen Gesellschaft überführt werden soll.

Gespannt bis feindselig war stets das Verhältnis zwischen dem A. und dem Sozialismus bzw. dem *Marxismus*. Zwar liegen die langfristigen Ziele von A. und Marxismus, nämlich die Aufhebung des Kapitalismus und die Abschaffung des Staates, nahe beieinander. Dennoch gab es selten eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen beiden Bewegungen. Besonders Bakunin warnte in geradezu prophetischen Worten vor einer sozialistischen Diktatur, die schlimmer sein werde als die Herrschaft der russischen Zaren. Er verwarf die von Marxisten geforderte nachrevolutionäre Durchgangsphase einer „Diktatur des Proletariats“. Karl Marx (1818-1883) hingegen verurteilte den A. als kleinbürgerliche und unrealistische Verirrung. In der Praxis blieb der A. vergleichsweise wirkungslos. Er leistete einen gewissen Beitrag zum Erfolg der bolschewistischen Revolution (1917ff.), erhielt seit dem Ende des 19. Jhs. Einfluß in Frankreich und Italien und spielte insbesondere während des spanischen Bürgerkriegs als sog. Anarchosyndikalismus eine bedeutende Rolle. Das pol. Mittel des *Anarchosyndikalismus* war die „Direkte Aktion“: Generalstreik, Sabotage, Blockade, Fabrikbesetzung. Derartige Aktionen sollten zur Errichtung eines freiheitlichen Kommunismus ohne Staat führen, in welchem die Produktion durch die Gewerkschaften (die „Syndikate“) verwaltet würde.

Der negative Beigeschmack des Wortes A. resultiert aus der vom älteren A. praktizierten sog. „Propaganda durch die Tat“, die in der Ausübung von Gewaltakten bestand. Durch sie sollten Staat und Gesellschaft destabilisiert und die Massen auferüttelt werden. Insbesondere im letzten Viertel des 19. Jhs. häuften sich in Europa und Amerika anarchistische Attentate an Monarchen und Politi-

kern. Der Name des 1892 in Frankreich hingerichteten Bombenwerfers Ravachol wurde in der Verbform „revacholiser“ zum Synonym für „in die Luft sprengen“.

Die Zugehörigkeit von Teilen der Studentenbewegung zum A. in der zweiten Hälfte der 60er Jahre, die ebenfalls eine herrschaftsfreie Gesellschaft zum Ziel hatten, ist umstritten. Größer war (jedenfalls in Europa) ihre Nähe zu einem antiautoritären Marxismus.

→ **Herrschaft; Kommune; Marxismus; Sozialismus; Staat**

D. Guérin, Anarchismus, Frankfurt 1975; P. Lösche, Anarchismus, Darmstadt 1987; E. Oberländer, Hg., Der Anarchismus, Freiburg 1972.

Hans-Peter Waldrich

Anomie

stammt vom gr. „a-nómos“ und kennzeichnet somit einen Zustand der „Gesetzlosigkeit“ bzw. die Untergrabung der Wirksamkeit von Normen. In die Soz. eingeführt wurde der A.-Begriff durch den frz. Soziologen Emile Durkheim (1858-1917), der damit eine gesamtgesellschaftliche Situation bezeichnet hat, in welcher herrschende Normen auf breiter Front ins Wanken geraten, bestehende Werte und Orientierungen an Verbindlichkeit verlieren, die Gruppenmoral eine starke Erschütterung erfährt und die soziale Kontrolle weitgehend unterminiert wird.

Derartige Erscheinungen sind in Zeiten beschleunigten *sozialen Wandels* zu beobachten, wie dieser z.B. durch die Industrialisierung und die damit verbundene Arbeitsteilung ausgelöst wird. Soziale Normen und Wertorientierungen, die unter stabilen gesellschaftlichen Verhältnissen „funktionieren“, erscheinen durch den sich vollziehenden Wandel zunehmend fragwürdig. Diese ihre Infragestellung bzw. der als A. bezeichnete „Schwebezustand“ leitet gewissermaßen den Übergang der Gesellschaft zur neuen Ordnung ein und kennzeichnet somit eine Phase im Prozeß des Normenwandels.

Durkheim sah die A. vor allem als Folge der Ausweitung menschlicher „Aspirationen“ (Zielsetzungen) ins Unermeßliche, wie dies eine „Vergötzung des Wohlstandes“ mit sich brachte. Da solche sich mit den verfü-

baren, naturgemäß begrenzten Mitteln nicht realisieren lassen, liegt es nahe, die Normen in Frage zu stellen, die nur bestimmte Mittel bei der Verfolgung bestimmter Ziele zulassen. Deshalb stand das A.-Konzept von Anfang an in engem Zusammenhang mit *abweichendem Verhalten* (Normübertretung). Dies freilich umso mehr, als das Konzept später verfeinert und durch Bezug auf realistische, nicht unbegrenzte Ziele operationalisierbar gemacht wurde. So bezeichnet A. in der neuen Sicht ganz allgemein einen Zustand, in welchem gesellschaftlich hochbewertete Ziele und durch bestehende Normen festgelegte, strukturell ungleichmäßig verteilte Mittel auseinanderklaffen.

Die o.a. Diskrepanz zwischen Zielen und Mitteln erzeugt eine *anomische Spannung*. Allerdings ist abweichendes Verhalten (Rückgriff auf unerlaubte Mittel) durchaus nicht der einzig mögliche Weg zur Bewältigung einer solchen Spannung. Denkbar ist auch z.B. die Aufgabe der gemeinhin als erstrebenswert geltenden Ziele oder ihre Ersetzung durch andere Alternativen. Denkbar ist auch – und das dürfte in der sozialen Realität die Regel sein –, daß einem nichts anderes übrig bleibt, als mit der anomischen Spannung zu leben, weil man sowohl die Normen als auch die Ziele stark internalisiert hat. Robert K. Merton (geb. 1910), mit dessen Namen das A.-Konzept in der neueren Literatur verbunden ist, spricht in diesem Zusammenhang von einem „amerikanischen Dilemma“: Auch die Unterschichten haben bis zu einem gewissen Grad die amerik. Wertvorstellung von der grundsätzlichen Erreichbarkeit materiellen Erfolgs durch Eigenleistung internalisiert. Früh genug müssen sie jedoch erkennen, daß die realen Gegebenheiten der sozialen Schichtung dem „Aufstieg aus eigener Kraft“ spürbare Grenzen setzen. Ein solches Dilemma wurzelt in der mangelnden Integration der beiden Komponenten: internalisierte Werte und institutionalisierte Normen.

Im Zuge der Operationalisierung des A.-Konzepts wurden sog. „A.-Skalen“ entwickelt, um das Ausmaß bestehender anomischer Spannungen zu messen. Hier erschien A. im großen und ganzen als generalisierte Unzufriedenheit mit dem sozialen Umfeld. Als Folge lassen sich beim einzelnen Individuum Erscheinungen beobachten wie Rückzug, Einsamkeit und Desorientierung, aber auch Ohnmachtsgefühl, Unsicherheit und Frustration, die sich diffus aggressiv entladen können. Individuelle A. ist u.a. auch verbunden mit einer Tendenz zu sozialen Vorurteilen und Diskriminierung von Minderheiten.